

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Napoleon III.

Berl, Heinrich

München, [1946]

Krimkrieg

[urn:nbn:de:bsz:31-408524](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-408524)

Audienz, Begrüßung im großen Cercle, Begrüßung bei der Privatvisite, Neigen des Kopfes, Knickse und Handbewegungen. Die Übungen dauerten solange, bis sie eine vollendete Meisterin in diesen Dingen war.

Als die eheliche Untreue des Kaisers vor der Kaiserin nicht mehr zu verbergen war, kam es öfters zu lebhaften Auftritten in den Tuileries. Napoleon nahm die Ausfälle resigniert hin, nicht nur weil er sich schuldig fühlte, vielmehr weil es ihm an Kraft und Mut gebrach, seine Taten als Selbstverständlichkeit für einen Herrscher zu behaupten.

„Napoleon III.“, meinte jemand, „wäre imstande, einen Krieg zu beginnen, nur um im Hause Frieden zu haben.“

Das mag übertrieben klingen. In der Tat gewann aber seine Gattin mit den Jahren immer stärkeren Einfluß auf die Politik und die schwersten militärischen Fehlschläge seines Lebens gehen zu einem erheblichen Teil auf diesen Einfluß zurück.

„Sie lassen sich, wie ich, von Ihrer Frau regieren“, sagte Persigny zu ihm. „Ich aber zerstörte nur mein Glück und ich opfere es, um Frieden zu haben, während Sie Ihre eigenen Interessen, die Ihres Sohnes und des ganzen Landes opfern. Sie erwecken den Glauben, resigniert zu haben, Sie verlieren Ihr Ansehen und Sie nehmen allen Freunden den Mut, die Ihnen bleiben und die Ihnen in Treue dienen.“

Napoleon hatte den dunkeln Mut des Verschwörers, der nicht treibt, sondern getrieben wird und sich treiben läßt. Der Mut der Kaiserin zeigte sich in allen Augenblicken, die eine bewußte Entscheidung verlangten. Nie war sie größer und selbstsicherer als in den beiden Perioden der Regentschaft.

Wir verstehen die Banalität des Wortes, das Prinz Plon-Plon seiner Schwester Mathilde sagte, als sie bei der Trauung das energische Ja der Kaiserin und das zögernde Ja des Kaisers gehört hatten:

„Jetzt weiß man doch gleich, wer von den beiden der Mann ist.“

KRIMKRIEG

„Die Katastrophe steht nahe bevor, aber ich werde nicht zugeben, daß Konstantinopel von Russen, Franzosen, Engländern oder Untertanen irgendeiner Großmacht besetzt wird. Vor allem werde ich keine Wiederherstellung des byzantinischen Reiches und keine Vergrößerung Griechenlands dulden. Noch viel weniger werde ich in eine Zerstück-

lung der Türkei in viele kleine Staaten willigen, die dann zu Lehen würden."

Diese Worte sprach Zar Nikolaus I., der grimmige Statthalter Gottes auf Erden, zu dem britischen Botschafter in Petersburg, Sir Hamilton Seymour.

"Dann wird Ew. Majestät der Welt zu verstehen geben müssen", entgegnete der Botschafter, "daß sich niemand einer Provinz des türkischen Reiches bemächtigen dürfe und daß das ganze Gebiet gleichsam versiegelt sei, wenigstens bis zum Abschluß eines freundschaftlichen Übereinkommens."

"Das wird schwer halten", meinte der Zar, "denn Christen und Türken liegen immer im Streit."

"Ew. Majestät denken immer nur an den Untergang der Türkei," fügte Sir Hamilton hinzu, "während wir uns fortwährend bemühen, sie vor weiterem Verfall zu bewahren."

"Sie sprechen wie Nesselrode", versetzte der Zar, "aber Sie können sich darauf verlassen, die Katastrophe wird eintreten, und früher als manche Leute glauben."

Der Botschafter brachte das Gespräch auch auf andere Mächte.

"Wegen Frankreich mache ich mir keine Sorgen", sagte der Zar. "Es ist zwar ganz darauf versessen, uns in einen Streit zu verwickeln. Aber wenn nur unsere Beziehungen zu England ungetrübt bleiben, ist mir alles andere einerlei."

"Und Österreich?" fragte der englische Diplomat.

"Österreich hat die selben Interessen wie Rußland."

Den Sultan bezeichnete der Zar wegwerfend als einen Mann, der sein Wort gebrochen habe.

"Aber, Sire", entgegnete Seymour, "wenn die armen Türken ihr Wort brachen, so geschah es nur aus Angst vor Frankreich."

Der Zar ließ während dieses ganzen Gesprächs durchblicken, daß ihm sehr viel an der Freundschaft mit England gelegen sei. Als Dank für das englische Wohlwollen war er geneigt, alle möglichen Dinge zu versprechen: Z. B. freie Hand in Ägypten und Candia.

"Die Engländer verlangen nichts weiter", erwiderte Seymour in scheinbar gleichgültigem Ton, "als einen bequemen Verbindungsweg zwischen dem Mutterland und Indien."

"Schreiben Sie an Ihren Hof", meinte der Zar abschließend, "aber bedenken Sie, daß es mir nicht um einen Vertrag zu tun ist, sondern um das Ehrenwort eines Gentleman."

England war keineswegs geneigt, sich den Standpunkt des Zaren vom „kranken Mann“ am Bosporus zu eigen zu machen. Es ging ja für Rußland seit Peter dem Großen um den Besitz Konstantinopels und damit um die Beherrschung der Dardanellen. England konnte durch die Abdrängung nach dem Vorderen Orient keine ausreichende Kompensation für den Verlust seiner Position im Ostmittelmeer sehen, zumal damals noch niemand an den Suezkanal dachte.

Lord Clarendon, der Nachfolger Lord Russels im englischen Auswärtigen Amt, wies gleich seinem Vorgänger darauf hin, daß die Klugheit die Aufrechterhaltung des status quo verlange. Auch Nesselrode, der russische Staatskanzler, näherte sich mehr dem englischen Standpunkt, was aus der Andeutung des Zaren hervorgeht.

Die Vorgeschichte der Gespräche, die Zar Nikolaus I. im Januar und Februar 1853 mit Sir Hamilton führte, ist wichtig genug, um die Ursachen des Krimkrieges und die Schuld Napoleons III. zu enthüllen.

Von altersher hatten die Könige Frankreichs ein durch mehrfache Verträge verbürgtes Schutzrecht über die katholische Kirche im türkischen Reiche und insbesondere in Palästina.

Dieses Schutzrecht hob sich von selber auf, als die französische Revolution einen Weg einschlug, der gegen das Christentum gerichtet war. Die vom Konsulat unter General Bonaparte unternommenen Expeditionen nach Ägypten und Syrien führten notwendig zu Zerwürfnissen mit der Pforte, die auch nach ihrer Beseitigung während der Dauer des ersten Kaiserreichs einen Argwohn zurückließen.

Die auf Frankreichs Thron zurückgekehrten Bourbons kümmerten sich nicht um die Wiederherstellung des verbrieften Schutzrechtes, und die Eroberung Algiers unter Karl X. war wenig dazu angetan, das Mißtrauen der Pforte gegen Frankreich zu beseitigen.

Louis Philippe hielt nicht nur an der Eroberung Algiers fest, er dehnte diese vielmehr nach Möglichkeit aus. Als die Pforte mit ihrem Vassallen, dem Vizekönig von Ägypten, in Streit geriet, stellte sich Frankreich offen auf die Seite der Rebellen.

Inzwischen hatte Rußland, dessen Herrschaft im Osten seit der entscheidenden Rolle, die Alexander I. in der Niederringung Napoleons I. gespielt hatte, unangetastet blieb, unter der Herrschaft Nikolaus I. erwirkt, daß sich die Stellung der griechischen Kirche, namentlich in Palästina, durch Zugeständnisse der Pforte günstiger gestaltete.

Schon in der Zeit nach dem Staatsstreich, als sich Louis Napoleon auf das Kaisertum vorbereitete, hielt er Umschau nach einem künftigen

Kriegsschauplatz. War nicht der innere Verfall des türkischen Reiches schon in Tilsit Gegenstand mehrerer Unterhaltungen zwischen Napoleon I. und Alexander I. gewesen?

Der Kampf gegen die Verträge von 1815 war das außenpolitische Programm Louis Napoleons. Die Heilige Allianz, von Rußland geführt, stand aber jeder Wiedergutmachung im Wege. Nikolaus I. war der Bruder Alexanders I. und hielt als solcher an dem status quo Europas, wie er aus dem Wiener Kongreß hervorgegangen war, am unerbittlichsten fest.

Die andere reaktionäre Macht war Österreich, dessen Hauptstadt nicht zufällig den Kongreß beherbergt hatte, der die Liquidation des Empire vollzog. Der alte Metternich war es übrigens, der mit Bezug auf die Türkei an den Zaren die ironische Frage richtete:

„Wollen Sie ihr Arzt oder ihr Erbe sein?“

Louis Napoleon hatte Instinkt für die revolutionären Kräfte. Sein außenpolitisches Rezept schien für die oberflächliche Betrachtung nicht schlecht zu sein. Gelang es ihm, Frankreich und England gegen Rußland, Italien und Preußen gegen Österreich zu mobilisieren, so mußten die revolutionären Kräfte Europas über die reaktionären siegen und er wäre, wie Napoleon I., der Beherrscher Europas!

So richtig der Instinkt, so fehlerhaft der Gedanke! Die Revolution von 1848 hatte zwar ganz Europa aufgewühlt, aber das Nationalitätenprinzip, das Napoleon III. vertrat, mußte ja zwangsläufig zur Überwindung der Revolution führen.

Dazu kommen noch zahlreiche andere Konstruktionsfehler. Frankreich benötigte die Sympathie des Kirchenstaates für die innere Ordnung, aber der Kirchenstaat stand der nationalen Einigung Italiens entgegen. Und die Wiederherstellung Polens, die er im Sinne Napoleons I. betrieb, mußte ihn nicht nur in Gegensatz zu Rußland sondern auch zu Preußen und Österreich führen, den Mächten der dritten Teilung.

Bereits im Jahre 1852 beauftragte der Prinz-Präsident den französischen Gesandten in Konstantinopel, Marquis de Lavalette, die in früherer Zeit bestanden Rechte auf Schutz der katholischen Kirche in Palästina bei der Pforte geltend zu machen. Die Pforte geriet wegen dieser Forderung Rußland gegenüber in nicht geringe Verlegenheit. England brachte seine entschiedene Mißbilligung wegen dieses französischen Schrittes zum Ausdruck.

Der französische Gesandte beharrte auf seinem Verlangen. Die Pforte

sah sich gezwungen, den katholischen Christen durch zwei Fermane an den heiligen Stätten einige Vorrechte einzuräumen, die sie bisher nur den griechischen Christen zugestanden hatte.

Der Zar legte dieser Angelegenheit eine große Wichtigkeit bei. Natürlich nicht deshalb, weil es sich dabei um den Schlüssel zum heiligen Grabe und um die Kuppel einer Kirche handelte, sondern weil die Pforte bei diesen Vorgängen eine so große Schwäche gezeigt hatte, daß sowohl ihre eigene Selbstständigkeit als auch der russische Einfluß in Konstantinopel auf dem Spiele stand.

Er schickte daher den Fürsten Menschikow in außerordentlicher Mission nach Konstantinopel, um gegen die gemachten Zugeständnisse energisch Protest einzulegen.

Die französische Regierung entriß in scheinbar zuvorkommender Weise den Sultan seiner Verlegenheit, indem sie ihren Gesandten abberief und auf die zugestandenen Rechte freiwillig verzichtete. Damit war der Schein der Mäßigung ganz auf französischer Seite.

In Wirklichkeit konnte sich Frankreich einen Krieg gegen das allmächtige Rußland allein nicht leisten. Solange England nicht auf seiner Seite stand, war es viel zu schwach dazu.

Die Frage des Verhältnisses Frankreichs zu England hatte den Gefangenen von Ham schon beschäftigt. Die Richtlinien, die der Gefangene von St. Helena aufgestellt hatte, waren ihm maßgebend. Hatte auch Rußland die Niederlage des großen Kaisers herbeigeführt, so war es doch zuletzt England, an dem er scheiterte.

England war eine insulare Macht, keine kontinentale. Gelang es, seine Interessen durch die See an Frankreich zu binden, so mußte ihm die Herrschaft auf dem Kontinent mit automatischer Sicherheit zufallen. Ein Bündnis mit England wurde so zur Achse der Politik Louis Napoleons.

Außerdem: repräsentierte England nicht eine Macht, die eine Verschmelzung von Revolution und Reaktion, wie sie ihm vorschwebte, schon lange verwirklicht hatte? Und hatte er dort aus der Zeit seines Exils nicht zahlreiche einflußvolle Freunde, die für ihn eintraten? Sein politischer Subjektivismus konnte immer nur in den Kategorien persönlicher Freundschaft und Feindschaft denken.

Aus diesen Erwägungen heraus ließ er sich auch bei dem Leichenbegängnis Wellingtons vertreten.

„Ich will die Vergangenheit vergessen“, sagte er, und es fiel ihm wahrlich schwer genug.

Damit vergaß er
seine Demarche
nach England ein
eine Interessen
beiden Mächte fi
Schuß.
Rußland trat nac
übermütiger gege
gen Stätten durc
Fürst Menschiko
aber weit über d
liche Vorrechte
daß Rußland mit
verzonen der Pio
lewischen hatte
England hatte si
ter in Paris schul
worden. Er pfle
geben, welche J
durch den Man
Bei dem Streit
die Türkei einer
machte Verspre
Am 3. Mai 185
Pforte, die ein
er am Schluß
einen Mangel
der ihm die sch
Das war ein U
standen wurd
war, daß L
schaftspersona
Gleich bei de
schikow hatte
schen Gewä
Demonstrati
lehnt, weil e
zwischen Ru

Damit vergaß er auch Englands Haltung nach dem Staatsstreich und seine Demarche nach dem Vorstoß bei der Pforte. Umgekehrt sah auch England ein, daß die Haltung Rußlands gegenüber der Pforte seine Interessen im Ostmittelmeer bedrohte. Eine Annäherung der beiden Mächte fiel so Louis Napoleon wie eine reife Frucht in den Schoß.

Rußland trat nach dem ersten Erfolg, wie vorauszusehen war, immer übermütiger gegen die Pforte auf. Obwohl die Frage wegen der heiligen Stätten durch das Nachgeben Frankreichs geregelt war, forderte Fürst Menschikow von der Türkei eine förmliche Verpflichtung, die aber weit über die ursprüngliche Frage hinausging und sich auf sämtliche Vorrechte und Freiheiten der griechischen Kirche erstreckte, so daß Rußland mittelbar ein Schutzrecht über sämtliche christliche Untertanen der Pforte erhalten hätte.

Inzwischen hatte sich die Restauration des Kaisertums vollzogen und England hatte sich beeilt, diese anzuerkennen. Der russische Botschafter in Paris schlug ernste Töne an, die auch in den Tuileries gehört wurden. Er pflegte sich in sehr kräftigen Ausdrücken darüber zu ergehen, welche Rolle Frankreich im Orient spiele, wo es seine Befehle durch den Mund der Geschütze vorschreibe.

„Bei dem Streit um das heilige Grab“, sagte er, „übte Frankreich auf die Türkei einen Druck in der Hinsicht aus, daß einige dem Zaren gemachte Versprechungen rückgängig gemacht wurden.“

Am 5. Mai 1853 überreichte der russische Gesandte eine Note an die Pforte, die eine Antwort binnen fünf Tagen verlangte, weil er, wie er am Schluß des Dokumentes sagte, einen längeren Verzug nur als einen Mangel an Achtung gegen seine Regierung betrachten könne, der ihm die schmerzlichsten Notwendigkeiten auferlegen würde.

Das war ein Ultimatum, dessen Ton in Paris und London wohl verstanden wurde. Beide ermutigten die Pforte, und die Folge davon war, daß Fürst Menschikow mit dem gesamten russischen Gesandtschaftspersonal am 21. Mai Konstantinopel verließ.

Gleich bei der ersten Nachricht von der Sendung des Fürsten Menschikow hatte Napoleon III. die französische Flotte nach den griechischen Gewässern geschickt und England aufgefordert, sich an der Demonstration zu beteiligen. England hatte zunächst vorsichtig abgelehnt, weil es die Frage der heiligen Stätten lediglich als einen Streit zwischen Rußland und Frankreich betrachtete. Jetzt konnte es keinem

Zweifel mehr unterliegen, daß Rußland Absichten verfolgte, die gegen die Unabhängigkeit der Türkei gerichtet waren.

Die beiden westlichen Großmächte kamen überein, ihre Flotten nach dem Eingang der Dardanellen zu schicken.

Napoleon III. hatte es nicht nur sehr geschickt verstanden, seine kriegerischen Absichten zu verschleiern, sondern auch den Eindruck zu erwecken, daß er im Falle eines Konfliktes allein auf der Seite der Türken stehen werde. Rußland war darauf hereingefallen und stand jetzt einer machtvollen Kombination gegenüber.

Ein Zurück gab es nicht mehr. Rußland ließ seine Truppen in die Donaufürstentümer einrücken und gab den Fürsten der Moldau und der Walachei Befehl, alle amtlichen Beziehungen zu der türkischen Regierung abzuberechnen und aufzuhören, den Tribut zu zahlen, der das äußere Zeichen der Souveränität des Sultans war.

Wir haben die objektiven Hintergründe dieses unvermeidlichen Krieges zu entschleiern versucht, die in einer Wiedergutmachung der Verträge von 1815 bestanden. Zu ihnen gesellt sich aber ein subjektives Ressentiment, das hier, wie in allen anderen Fällen, zweifellos eine größere Rolle spielte.

Am Schluß eines umfangreichen Schreibens, das Napoleon III. an Nikolaus I. richtete, lesen wir die bezeichnende Stelle:

„Mögen Ihre Majestät nicht glauben, daß in meinem Herzen auch nur die geringste Feindseligkeit lebe. Es kennt keine anderen Gefühle als die, welche Ihre Majestät selbst in Ihrem Briefe vom 17. Januar 1853 zu erkennen gaben, worin Sie mir schrieben: 'Unsere Beziehungen sollen aufrichtig freundschaftliche sein und auf denselben Absichten beruhen, nämlich der Erhaltung der Ordnung, der Liebe zum Frieden, der Achtung der Verträge und gegenseitigem Wohlwollen.' Dieses Programm ist des Fürsten, der es entworfen, vollkommen würdig und ich zögere nicht zu behaupten, daß ich demselben treu geblieben bin.“

Der Zar durchschaute die Liebeswerbungen und lehnte sie ab mit einem Wort, das wie ein Schlag ins Gesicht wirkte:

„Rußland wird sich im Jahre 1854 ebenso bewähren, wie im Jahre 1812“, gab er zur Antwort.

1812: das war der Rückzug Napoleons I. aus Rußland.

Qui s'excuse, s'accuse! In seinem Herzen lebte wohl eine Feindseligkeit, denn er hatte sich geschworen, Rache zu nehmen. Der Zar hatte ihm, dem neuen Kaiser, den Bruderkuß verweigert. Was das zu be-

deuten hat, weiß man. Der Legitimist betrachtete ihn als Usurpator. Es gehörte zu den Gepflogenheiten der alten Monarchie, den König als „Bruder“, den Präsidenten einer Republik als „Freund“ zu bezeichnen. Die Methode des Zaren war gewiß unpsychologisch gegenüber einem ehrgeizigen Mann. Vergessen wir aber nicht, daß der Zar den Staatsstreich gutgeheißen hatte. Sein Zorn wurde erst geweckt, als der Prinz-Präsident sich in die Angelegenheiten der Pforte einmischte.

Gewiß: der Zar wollte die Erhaltung der alten Ordnung und die Geschichte bleibt nicht stehen. Wer aber legitimierte Napoleon III. zum Träger einer neuen Ordnung? Wer außer ihm selbst? Der Zar war vollkommen im Recht, ihm zu mißtrauen.

Die Geschichte weiß heute, daß das Ressentiment Napoleons III. eine wesentliche Ursache zum Ausbruch des Krimkrieges war. Welche Interessen konnte Frankreich an der Pforte haben wenn nicht die einer reinen Verwicklung? Das Kaiserreich ist nicht der Friede, das Kaiserreich ist der Krieg! Der Friede im Innern kann nur durch einen Krieg nach außen aufrecht erhalten werden!

„Das Kaiserreich ist nicht der Friede, sondern die Gewalt“, sagt Hippolyte Castille in der „Sphinx auf dem französischen Kaiserthron“.

„Wir erwarten von ihm nicht die Freiheit, der Säbel aber muß uns über die geknechtete Tribüne und über die geknebelte Presse trösten. Für uns ist das Kaiserreich der Krieg ...

„Wenn das Innere ermattet hinsinkt, so wird ein Aderlaß nach außen appliziert. Wenn jede freie Regung im Innern erdrückt ist und Frankreich nur noch einer stummen, zahlenden und gehorsamen Herde gleicht, wenn die Symptome sich häufen, daß es so nicht weiter existieren kann, so kündigen schmetternde Fanfaren ihm an, daß es sich für die Unabhängigkeit und Freiheit — anderer Völker begeistern kann.

„Wenn der Despotismus, die Spionage, die Angeberei ihm die Kehle zuschnüren, so daß man glaubt, es verröchle, so zieht der Empereur einen Vorhang auf und zeigt ihm den Kaiser Nikolaus, wie er auf dem Großtürken kniet, oder den Kaiser Franz Joseph, wie er Parma, Modena und Toscana am Stricke führt und mit dem selben Stricke nach Turin hin droht.

„Wenn in der lautlosen Nacht des Empire schreckliche Seufzer aus den Gefängnissen laut werden, wenn das Stöhnen aus dem afrikanischen Sande über das Mittelmeer dringt und die verzweifelten Flüche aus der Glut des tropischen Guyana sich über den Ozean stehlen, so

rührt der Empereur die Trommel wirbelnd und erzählt von den Untaten der Russen zu Jassy und Bukarest und von ihren räuberischen Absichten auf Konstantinopel . . .“

Bei der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung am 2. März 1854 gab der Kaiser in seiner Thronrede der friedlichen Gesinnung und dem Verzicht auf jede Eroberung beredten Ausdruck:

„Ich bin“, sagte er, „um einem Kampfe auszuweichen, soweit gegangen, als die Ehre es mir gestattete. Europa weiß jetzt und ist überzeugt (!), daß, wenn Frankreich das Schwert zieht, es dazu genötigt worden ist. Es weiß auch, daß Frankreich nicht im entferntesten an eine Vergrößerung denkt. Es will weiter nichts als gefährlichen Übergriffen widerstehen, und ich freue mich, es laut aussprechen zu können, daß die Zeit der Eroberungen unwiderruflich dahin ist. Ein Volk kann von jetzt an nicht dadurch zu Ehre und Macht kommen, daß es die Grenzen seines Landes weiter hinausschiebt sondern nur dadurch, daß es sich an die Spitze erhabener Ideen stellt und überall die Herrschaft des Rechtes und der Gerechtigkeit geltend macht. Auch sehen Sie, meine Herren, die Ergebnisse einer Politik, die weder Selbstsucht noch Hintergedanken kennt . . .“

Um diese Zeit nahm Napoleon III. Neukaledonien in Besitz und baute seine Herrschaft in Algerien aus!

Inzwischen hatten die Russen über die Türken bei Sinope einen glänzenden Seesieg errungen. Das Geschwader Osman Paschas war in diesem Hafen von der Übermacht des Admirals Nakhimow angegriffen und vernichtend geschlagen worden. Ein einziges Schiff konnte sich retten. Viertausend Tote. Sinope brannte lichterloh.

Mit der Nachricht dieses Sieges traf in London eine bedenkliche Mitteilung aus Persien ein. Es wurden verdächtige Bewegungen der Russen an der Grenze des englisch-indischen Reiches gemeldet. Ein Eingreifen war auch für England unvermeidlich geworden.

„Ich bringe einen neuen Trinkspruch aus“, sagte Admiral Napier auf einem Bankett, „neu seit dem Zeitalter der Kreuzzüge, ich trinke auf die vereinigten Flotten Frankreichs und Englands!“

Man hatte in der Tat mit der Frage des heiligen Grabes eine Art Kreuzzugstimmung geschaffen.

Die verbündete englisch-französische Flotte des Schwarzen Meeres zählte 19 Linienschiffe, 6 Fregatten, 17 Dampf-Korvetten und 19 Dampfboote, also 61 Schiffe mit zusammen 24 350 Mann. Die verbündete Ostseeflotte zählte ohne Verstärkung und Reserve 59 Schiffe

mit 1900 Kanonen und 30 000 Mann; mit Verstärkung und Reserve 100 Schiffe mit 5000 Kanonen und 50 000 Mann.

Man dachte an einen stärkeren Seeangriff im Norden und an einen größeren Landangriff im Süden.

Sofort nach Abschluß des englisch-französisch-türkischen Bündnisses hatten die Franzosen bis zum 20. Mai 1854 eine Armee von 70 000 Mann mit 78 Geschützen unter dem Marschall Saint-Arnaud zusammengestellt. Die Engländer stellten 21 000 Mann mit 850 Offizieren und 2600 Pferden unter dem Oberbefehl von Lord Raglan. Sie wurden teils bei Gallipoli, teils bei Bujukdere ausgeschifft.

Die Zustände bei der französischen Armee waren haarsträubend. Der Oberkommandierende Saint-Arnaud war ein todkranker Mann. Der Kaiser hatte gezögert, ihm das Oberkommando anzuvertrauen, er hatte ihn ja auch als Kriegsminister abgesetzt. Der alte Haudegen sagte zu Trochu:

„Ich will lieber inmitten meiner Soldaten sterben als in meinem Bett.“ Bald mußte er jedoch seinem Herrn in Paris berichten:

„Ich muß zu meinem großen Kummer sagen, daß wir zum Kriege nicht gerüstet sind. Ohne Brot, ohne Schuhe, ohne Kochgeschirr und Feldflaschen kann man keinen Krieg führen.“

Und in einem vertraulichen Schreiben raste er:

„Der Teufel hole die stockdummen Esel und zahlenschmierenden Federfuchser, die völlig ahnungslos und ohne militärisches Verständnis eine Armee von siebzigtausend Mann mit kaum der Hälfte der nötigen Bestände an Personal, Proviant und Kriegsmaterial achthundert Meilen von Frankreich wegschicken.“

Wie Bellessort in „La Société Française sous Napoleon III“ sagt, gehörte allerdings Saint-Arnaud selbst zu den Verantwortlichen für diese Mißstände. Seit dem Staatsstreich war er ja Kriegsminister. Seit seiner Absetzung war allerdings wieder ein Jahr vergangen.

Schon beim Transport des Kriegsmaterials war es grotesk genug zugegangen. Auf einem Schiff befanden sich Kanonenrohre oder Zelttücher, auf einem anderen die Lafetten oder Zeltstangen. Hier war die Munition, dort der Proviant. Wenn dann die Schiffe, die zusammengehörten, an verschiedenen Stellen landeten, kann man sich das Durcheinander vorstellen.

Dazu kamen noch die Verheerungen der Cholera. In der Dobrudscha wurden mehr als viertausend Mann davon hingerafft. Es waren weder

Transportmittel noch Ambulanzen und Medikamente zur Hand. Mancher noch Lebende wurde mitverscharrt.

„In der Überstürzung, mit der man in diesen unseligen Tagen die Toten so schnell wie möglich verschwinden lassen wollte, hat man — ein gräßlicher Gedanke — sicherlich noch lebende Menschen mitbe-graben“, schreibt Marshall Canrobert.

Auch Saint-Arnaud wurde von dem Fieber ergriffen. Mit dem Fläsch-chen in der Hand, suchte er dem Schicksal zu trotzen.

„Ich werde damit schon fertig werden“, schreibt er, „aber ich werde dabei meine letzte Lebenskraft aufbrauchen.“

Als ihm der Arzt riet, das Kommando niederzulegen, sagte er:

„Es ist mir ganz unmöglich, die Armee zu verlassen, solange ich noch einen Atemzug in mir habe. Ich werde sie in die Krim führen und werde dort, wenn es sein muß, sterben.“

Als sterbender Mann zeigte Saint-Arnaud seine ganze soldatische Größe. Im Angesicht der Festung Sebastopol verschied er an Bord der Fregatte Berthollet an der Cholera.

Die Landung in der Krim erfolgte in den Tagen vom 14.—16. Sep-tember zwischen Eupatoria und Kalamita. Fürst Menschikow, der Gouverneur der Halbinsel Krim und Kommandant der Festung Seba-stopol, erwartete die Verbündeten mit seiner etwa 30 000 Mann star-ken Streitmacht, die hinter den terrassenförmigen und zum Teil ver-schanzten Ufern der Alma zur Verteidigung bereit stand.

„Sebastopol zerstören“, hatte ein hoher Militär treffend gesagt, „heißt Rußland das Auge ausreißen, womit es nach der Herrschaft im Orient blickt.“

Obwohl die Eroberung Sebastopols und die Besetzung der Krim den Krieg entschied, müssen wir doch zunächst zurückgreifen auf die Vor-gänge in der Ostsee, die mit dem Frühjahr vorausgegangen waren.

Rußland hatte in der Ostsee drei mächtige Häfen: Kronstadt, Reval und Sweaborg. Reval lag auf der estländischen und Sweaborg auf der finnischen Seite vor Helsingfors. Große kasemattierte Batterien waren in der Lage, etwa durchbrechende Schiffe ins Kreuzfeuer zu nehmen. Sweaborg, eine riesige Felsenfestung, galt neben Gibraltar als die stärkste Seefestung der Welt.

Kronstadt war eine Schöpfung Peters des Großen. Es lag auf der so-geannten Kesselsinsel, Koltinö Ostrow, vier Meilen von Petersburg entfernt und sperrte den Zugang zu der Hauptstadt von der Seeseite

aus vollständig. Seit 1824 galt es als eine Festung ersten Ranges. Alle Werke waren aus Granit aufgeführt.

Der englische Admiral Charles Napier hatte nicht nur einen hochtrabenden Toast gesprochen, er hatte auch geprahlt, bis nach Petersburg vorzudringen und seine Bekannten zum Frühstück dahin eingeladen. Es sollte sich bald zeigen, daß dies nicht so einfach war.

Nachdem sich zwischen dem 21. Mai bis zum 20. Juni nicht viel ereignet hatte — Admiral Plumridge hatte die Stadt Tornea an der schwedischen Grenze besetzt — trat die vereinigte Hauptflotte unter Napier am 21. Juni die Fahrt gegen Kronstadt an. Am 26. Juni erschien eine Abteilung des britischen Geschwaders vor der Barre von Archangelsk und am 26. Juli wurde das idyllische Städtchen Nowiska am Weißen Meer in Brand geschossen.

Am 31. Juli trafen bei der in den Gewässern der Aalandsinseln liegenden Flotte eine Anzahl Transportschiffe mit französischen Landtruppen unter ihrem Befehlshaber Baraguay d'Hilliers ein. Sie machten gemeinsam mit den englischen Marinesoldaten einen Angriff auf die Befestigungen von Bomarsund. Am 14. Juli fiel der stärkste Turm der Festung, am 16. Juli wurde sie von den Russen übergeben.

Am 13. September lag die Hauptmacht der englischen Flotte im Leh-sund. Im Verlaufe der nächsten Monate kehrten die französische und die englische Flotte nachhause zurück. Admiral Charles Napier selbst landete am 17. Dezember in Spithaed. Aus dem Frühstück in Petersburg war es nichts geworden.

Außer der Zerstörung von Bomarsund hatte sich eben nicht viel ereignet. Die kommandierenden Admirale schoben die Schuld darauf, daß es ihnen an kleinen Fahrzeugen mit geringem Tiefgang gefehlt habe, mit denen sie an den zahllosen kleinen Felseninseln — den sogenannten Schären — vorbei an die Küste hätten kommen können. Man beschloß also, diese Schärenfahrzeuge zu bauen.

Im Frühjahr 1855 gelang es zwar, bis Kronstadt vorzudringen, einen Angriff wagte man aber auch diesmal nicht. Man war gezwungen, sich die Zeit mit dem Aufsuchen der Höllenmaschinen — der ersten Minen — zu vertreiben, die der berühmte Physiker Jakobi bis weit hinaus vor Kronstadt unter das Wasser gelegt hatte.

Das einzige Ereignis dieses zweiten Seekrieges war die Beschießung von Sweaborg. Während Admiral Baines mit seinem Geschwader Kronstadt blockierte, sammelte sich der übrige Teil der Flotte bei der Insel Nargen.

Die Beschießung Sweaborgs rief zwar in der Festung zahlreiche Explosionen hervor — es wurden mindestens 24 000 Hohl- und Vollkugeln mit einem Aufwand von 3000 Zentnern Pulver verschossen — das finnische Gibraltar widerstand trotzdem und die Flotte mußte sich unverrichteter Dinge nach Nargen zurückziehen.

England plante mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit für das nächste Jahr einen neuen Angriff, aber Napoleon III. hatte längst genug und dachte an Friedensverhandlungen.

Was hatte sich unterdessen an der südlichen Front zugetragen?

Nach dem Tod Saint-Arnauds übernahm Marschall Canrobert den Oberbefehl über die französischen Truppen. Er hatte sich, wie jener, in Afrika ausgezeichnet. Beim Staatsstreich hätte er beinahe seinen Abschied genommen. Ein tapferer Gascogner mit schwarzem Haar und Schnauzbart, mehr väterlich fürsorgend als zur Führung begabt. Die Verbündeten hatten anfänglich die Absicht, die Festung Sebastopol von der Nordseite anzugreifen, versuchten dann aber sie zu umgehen und zwischen der Armee des Fürsten Menschikow und der Besatzung die südliche Hochebene von Sebastopol zu gewinnen, während die Belagerungsgeschütze mit den Schiffen nach Balaklawa gebracht wurden.

Eine vorrückende Bewegung gegen die Armee des Generals Chomutow bei Perekop mißlang. Man begann daher mit den Belagerungsarbeiten, legte Laufgräben an und stellte die Kanonen auf.

Am 17. Oktober wurde das Feuer gegen die westliche Front der Festung eröffnet. Gleichzeitig setzte ein Angriff von der Seeseite her ein. Die Erfolge waren jedoch, gemessen an dem ungeheuren Aufwand, sehr geringfügig, so daß man sich davon überzeugen mußte, daß der beabsichtigten Erstürmung Sebastopols eine regelrechte Belagerung vorausgehen müsse.

Am 5. November fand die große Schlacht bei Inkerman statt, welcher die russischen Großfürsten Nikolaus und Michael beiwohnten. Der Kampf war überaus mörderisch und endete mit dem Rückzug der Russen, die 250 Offiziere verloren und gegen 11 000 Tote und Verwundete hatten, während die Verluste der Alliierten 145 Offiziere und gegen 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten betrugen. Am 12. November nahm Fürst Menschikow eine große Rekognoszierung der neubefestigten Stellung der Verbündeten vor. Hierbei entspann sich auf der Vorpostenlinie ein heftiges Gefecht, das damit endigte, daß sich die Russen auf die nördlichen Forts zurückzogen.

Obwohl die Schlachten an der Alma und bei Inkerman für die Alliierten siegreich geendigt hatten, war damit keine Entscheidung herbeigeführt worden. Die Verluste der Alliierten waren trotz allem erheblich. Dazu kam noch ein gewaltiger Seesturm, der die Flotte empfindlich traf. Auch der strenge Winter, der bevorstand, sollte gewaltige Lücken in das schlecht ausgestattete Heer reißen. Insbesondere das britische Kontingent wurde bis zu zwei Dritteln aufgerieben.

Man hatte gehofft, sich durch einen lebhaften Angriff der Südseite von Sebastopol rasch bemächtigen zu können, aber man hatte dabei weder mit der tapferen Gegenwehr der Russen noch mit der Unerschöpflichkeit des aufgehäuften Kriegsmaterials gerechnet. Nachdem man nun einmal festsaß, Belagerungsgeschütze gelandet und Magazine angelegt hatte, war ein Rückzug unmöglich, ohne damit das Material aufzugeben und eine förmliche Niederlage einzugestehen. Man mußte sich also zu einer Überwinterung entschließen, ohne dafür ausgerüstet zu sein.

Über die Tapferkeit der Russen berichtet der Dichter Leo Tolstoi, der als Geniehauptmann an dem Feldzug teilnahm.

General Kornilow begrüßte bei einer Parade seine Leute:

„Man muß sterben, Leute, werdet Ihr sterben?“

„Wir werden sterben, General!“ schrien sie alle.

Tostoi erzählt auch von dem kameradschaftlichen Verkehr der Soldaten. Man tauschte gegenseitig Cognac und Wutki, Zigaretten und Tabak. Beinahe täglich durften Parlamentäre in die Festung, um den gefangenen Franzosen und Engländern Briefe aus der Heimat zu überbringen.

Die Engländer veranstalteten Pferderennen. Dabei sah man auch elegante Amazonen. Die Franzosen veranstalteten Jagdpartien. Sie hatten die Damen der Demimonde aus Paris kommen lassen. Hunger und Kälte wechselten zwischen Spiel und Liebe.

Für die Mannschaft gab es ein malerisches Zuaventheater.

Die Fassade des improvisierten Theaters trug auf korinthischen Säulen die Figuren der Tragödie und Komödie. Auf den Pilastern standen Genien. Der eine schrieb auf einen Schild die Namen Alma und Inkerman, der andere begann auf einen Felsen den noch unvollendeten Namen Sebastopol einzumeißeln. Die Dekorationen waren mit Wische und Kohle überstrichen. Die Kerzen steckten in Konservenbüchsen, deren aufgerissene Deckel den Schein reflektierten. Aus russischen

Bajonetten wurde ein Kronleuchter geschaffen, der das Zelt beleuchtete.

Manchmal wurde dieser poetische Krieg durch Geschütz- und Gewehrfeuer unterbrochen. Manchmal mußte ein Darsteller ersetzt werden, weil der Träger der Rolle am Tage zuvor gefallen war. Manchmal mußte sogar die Vorstellung abgesagt werden, weil der größte Teil der Darsteller nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Unterdessen meldete das eintretende Tauwetter gegen Ende Januar 1855 den herannahenden Frühling. Es kam wieder zu lebhafterer Gefechtstätigkeit und zu Ausfällen der Russen.

Das erste wichtige Ereignis des Krieges im neuen Jahr vollzog sich jedoch nicht bei Sebastopol sondern bei Eupatoria. Der Zar hatte befohlen, diese von den Türken besetzte Stadt zu nehmen, um nicht auf der Straße von Perekop nach Simpheropol einen Feind in der Flanke zu haben, dessen fortgesetzte Bewachung ein starkes Korps in Anspruch nahm. Der am 17. Februar durch General Chrulew mit 25 000 Mann unternommene Versuch schlug allerdings fehl.

Die alliierte Armee betrug jetzt 130 000 Mann. Davon waren 80 000 Franzosen.

Am 2. März starb unerwartet Zar Nikolaus I. Eine der ersten Regierungshandlungen seines Nachfolgers, Alexanders II., bestand darin, daß er durch Tagesbefehl vom 4. März den Oberkommando über die Land- und Seestreitkräfte in der Krim dem Fürsten Michael Gortschakow übertrug.

Um diese Umbesetzung zu verstehen, muß man einen Blick hinter die diplomatischen Kulissen tun.

Sowohl die Westmächte als auch Rußland bemühten sich um Österreich. Österreich hatte auf dem Balkan Interessen, die nahe an den Kriegsschauplatz heranreichten. Mit dem Herzen stand es auf der Seite Rußlands, das mit ihm die Verträge von 1815 schützte. Die Vernunft legte ihm ein Vorgehen mit den Alliierten nahe.

Es mußte aber auch gleichzeitig seinen Blick auf Preußen gerichtet halten, der dritten Macht der Heiligen Allianz. Hier tauchte jedoch zum erstenmal Bismarck aus dem Hintergrund auf, der als Bundestagsgesandter in Frankfurt den deutschen Fürsten davon abriet, sich einem Krieg Österreichs gegen Rußland anzuschließen. Preußen und der Deutsche Bund erklärten ihre Neutralität.

Der junge Kaiser Franz Joseph nahm zunächst eine energische Haltung ein. Er schloß sich den „Vier Punkten“ Frankreichs und Englands

an, die eine Art Friedensbedingungen darstellten: 1. Ersetzung des russischen Schutzrechtes über die Donaufürstentümer durch eine kollektive Garantie der Mächte, 2. Freiheit der Donauschiffahrt, 3. Abänderung der internationalen Bestimmungen über den Bosphorus und die Dardanellen, 4. Schirmherrschaft über die christlichen Untertanen des Sultans ohne Beeinträchtigung seiner Rechte.

Der Zar zog die Verhandlungen hinaus, um Zeit zu gewinnen. Der Wiener Hof wurde dadurch immer unentschlossener. Nun tauchte eine zweite Figur aus dem Hintergrunde zum erstenmal auf, Cavour, der mit kühnem Entschluß Österreich ausspielte und durch das Angebot Piemonts, vorläufig 15 000 Mann Truppen auf den Kriegsschauplatz zu entsenden, die Interessen Frankreichs und Englands an diesen kleinen Staat band.

Napoleon III. suchte den Argwohn Österreichs dadurch zu paralisieren, daß er am 22. Februar im „Moniteur“ erklären ließ:

„Im Falle, daß die österreichischen Armeen sich den Armeen Frankreichs und Englands anschließen, wird ihnen für die ganze Dauer des Krieges der Besitz der italienischen Provinzen garantiert.“

Das war eine sehr zweideutige Erklärung, denn sie ließ offen, was nach dem Krieg geschehen sollte.

Napoleon III. wünschte dringend den Frieden. Die Opfer waren für Frankreich schon zu groß und seine Stellung im Innern war keineswegs so gefestigt, wie es den Anschein hatte. Der Kaiser ließ daher nach dem Tod des Zaren seinem Sohn Alexander sein Beileid aussprechen.

„Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland wird ohne Feindseligkeit geführt“, erwiderte Nesselrode. „Der Friede wird geschlossen werden, sobald Kaiser Napoleon es will.“

Es kam zu einer Konferenz in Wien. Gortschakow, der russische Botschafter, gab die Erklärung ab, daß seine Regierung die „Vier Punkte“ annehme. Nun wünschte Österreich noch eine Beschränkung der russischen Kriegsflotte im Schwarzen Meer und Frankreich stellte sich auf seine Seite. Damit mußten sich die Verhandlungen in die Länge ziehen und die Waffen an der Front wieder an ihre Stelle treten. Nun dachte Napoleon III. ernsthaft daran, an die Front zu gehen und den Oberbefehl zu übernehmen. War der große Kaiser nicht immer selbst auf den Kriegsschauplätzen und hatte so Sieg auf Sieg gehäuft? War er als Strategie der Staatsstreiche nicht ein noch viel größerer Strategie der Kriegsführung?

England riet ihm dringend ab. Und Persigny, zur Zeit Botschafter in London, kannte seinen Herrn aus der Zeit der Verschwörungen zu gut, als daß er nicht Malmesbury den dringenden Rat gegeben hätte: „Wir müssen den Kaiser um jeden Preis verhindern, in die Krim zu gehen, denn wenn er es tut, ist die Armee verloren und es gibt eine Revolution.“

Queen Victoria ließ das Kaiserpaar nach Windsor einladen und verhinderte so die Katastrophe.

Queen Victoria und Prinzgemahl Albert machten aus Anlaß der Weltausstellung, die im Frühjahr trotz des Krieges im Industriepalast eröffnet worden war, einen Gegenbesuch in Paris.

Die Weltausstellung 1855 zeigte den Imperator gleichsam von seiner englischen Seite. Es wurden landwirtschaftliche Maschinen, Gasöfen, elektrische Anlagen, Eisenkonstruktionen, Konserven neben Luxusindustrie, Gemälden und Photographien gezeigt. Auf einem riesengroßen Tableau war die Schlacht an der Alma mit Zinnsoldaten zu sehen.

Natürlich mußte die englische Königsfamilie auch das Grab Napoleons im Hôtel des Invalides sehen. Hatte schon die Königin beim Besuch des Kaiserpaares die „Waterloogalerie“ im Schloß Windsor mit Takt und Vorsicht in „Gemäldegalerie“ umgetauft, so war es nicht weiter erstaunlich, daß sie den kleinen Prinzen von Wales — den späteren König Eduard VII. — aufforderte, am Grabe des großen Napoleon niederzuknien. Dazu erklang von der Orgel des Invalidendoms „God save the Queen“.

Der alte König Jérôme, der Ehrenkommandant der Invaliden, ließ sich vor Scham tagelang nicht mehr sehen, und der Marschall Canrobert, der Augenzeuge dieser Szene war, weinte bitterlich.

Der Pariser Aufenthalt Victorias schloß mit einem glanzvollen Fest im Spiegelsaal von Versailles. In den Gärten Le Nôtres schossen die Wasserkünste und leuchtete ein Brillantfeuerwerk, das in sinniger Weise Schloß Windsor darstellte.

„Unter den fremden Gästen“, erzählt Canrobert, „befand sich auch ein großer Preuße mit viereckigem Kopf, hoher, fleischiger Stirn und harten Zügen. Es war ein bevollmächtigter Gesandter des Königs von Preußen, bei einem kleinen deutschen Fürstentum, dessen Namen ich vergessen habe. Er wurde dem Kaiser vorgestellt, dann auch der Königin Victoria und dem Prinzen Albert. Er hieß Herr von Bismarck. Der Prinzgemahl hatte diesmal eine ganz schwarze Uniform an, die

ihm sehr gut stand und ihn noch schöner erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war. Er hielt Bismarck an seiner Seite und plauderte mit ihm mit überlegenem Ton. Besonders warf er ihm vor, daß er seinen Einfluß auf seinen König benütze, diesen auf Rußlands Seite zu drängen. Halb ernst, halb scherzhaft entschuldigte sich Bismarck damit, daß die preußische Regierung doch keinen Grund habe, sich mit Rußland zu überwerfen. Auch Victoria richtete einige Worte an ihn, und zwar deutsch, mit größerer Höflichkeit zwar als ihr Gemahl, aber doch mehr als spräche sie mit einem Original als mit einem bedeuten- den Menschen."

Niemand — am wenigsten Bismarck selbst — ahnte, daß in dem selben Spiegelsaal anderhalb Jahrzehnte später ein anderes Zweites Kaiserreich proklamiert werden und daß sein Schöpfer niemand an- derer sein würde als dieses „Original“, Herr von Bismarck.

Queen Victoria aber schrieb in ihr Tagebuch:

„Alles ist so schön hier, alles sieht so wohl aus, der Kaiser scheint so ganz geschaffen, sicher auf seinem Throne zu sitzen, und doch, wie fühlt man, daß seine Zukunft fragwürdig ist!"

Am 9. April wurde eine allgemeine Beschießung Sebastopols aus fünf- hundert Feuerschlünden eröffnet. Zehn Tage lang wurde die Beschie- ßung fortgesetzt, während welcher Zeit über 260 000 Bomben, Voll- kugeln und Raketen auf die Festung niederprasselten, ohne irgend eine Entscheidung herbeizuführen.

Napoleon III. war wütend auf Canrobert. Er war von der Richtig- keit seiner Strategie so sehr überzeugt, daß er eine Depesche um die andere in die Krim sandte, von denen eine die andere aufhob. Zu allem Überfluß hatte man ein Unterwasserkabel legen lassen, das die Tuilerien mit dem Kriegsschauplatz verband und durch das die Ver- wirrung nur noch heillosen wurde.

Mit Canrobert hatte er nicht ganz Unrecht. Er war ein schwacher Mann, der sich durch seinen Herrn leicht verwirren ließ. Er sah sich in seiner Autorität so sehr beeinträchtigt, daß er den Oberbefehl an Lord Raglan abtreten wollte. Er suchte förmlich den Tod im Kugel- regen. Nur mit Mühe konnte er in die Laufgräben zurückgezogen werden.

Im Mai wurde General Pélassier zu seinem Nachfolger ernannt. Auch im englischen Quartier gab es eine Neubesetzung, da Lord Raglan, wie Saint-Arnaud, von der Cholera dahingerafft wurde. Sein Nach- folger wurde General James Simpson.

Pélissier war ohne Frage der richtige Mann. Nicht nur weil er feste strategische Pläne hatte, sondern weil er sich um die Anweisungen des Kaisers nicht im geringsten kümmerte. Als General Niel, der Vertraute des Kaisers, einmal zu sagen wagte, er vertrete mit seinem Plan die Ansicht des Kaisers, donnerte Pélissier:

„General, in meiner Armee gibt es keinen Adjutanten des Kaisers, der dessen Pläne und Ideen zu vertreten hätte. Es gibt bloß einen Generalissimus und Untergebene. Sie gehören zu diesen und haben zu gehorchen. Wenn Sie so weitermachen, wende ich Strenge gegen Sie an und lasse Sie einschiffen.“

Napoleon III. plante auch alsbald, den renitenten Pélissier abzusetzen, aber der Kriegsminister Vaillant wußte geschickt die kaiserliche Drohdepesche zu verhindern.

Pélissier hatte sehr richtig den Malakow als Schlüssel zur Eroberung Sebastopols erkannt. Ein Sturm, der am 18. Juni auf den Malakow erfolgte, wurde allerdings mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Fürst Gortschakow lieferte den Verbündeten am 16. August eine offene Feldschlacht an der Tschernaja, um einen letzten Versuch zur Rettung der Festung zu unternehmen. Der Sieg war auch diesmal auf Seiten der Verbündeten.

Am 5. September wurde auf den Malakow ein furchbares Feuer eröffnet. Die Pulvermagazine flogen in die Luft, aber Gortschakow dachte nicht an eine Übergabe. Am 8. September endlich wurde der Malakow im Sturm genommen. Damit war das Schicksal der Festung entschieden.

In der Nacht brannte die ganze Stadt lichterloh. Unter dem Flammenmeer, unter dem Donner auffliegender Magazine und dem dumpfen Krachen einstürzender Festungswerke überschritten die Russen die grellbeleuchtete Rückzugsbrücke. Wie einst Moskau, hatten sie Sebastopol in Brand gesteckt.

Dieser furchtbare Tag hatte die Franzosen 7300 Mann, darunter beinahe 400 Offiziere, die Engländer 2500 Mann mit 153 Offizieren, die Russen aber 13 000 Mann mit 300 Offizieren gekostet.

War der Krieg nun eigentlich zu Ende? Niemand glaubte es und jedermann hoffte es — außer England, das sich noch immer auf seine Fortsetzung vorbereitete. Napoleon III. nahm aber heimlich die Verbindung mit dem jungen Zaren auf und Frankreich und Rußland begannen sich hinter dem Rücken des Verbündeten anzunähern!

Das ganze Verhalten Napoleons III. ist bezeichnend für seine Politik

des Prestiges. Für ihn genügte der Nimbus des Siegers, mochte der Krieg auch noch so viele Opfer für Frankreich gebracht haben. In der Tat ging Frankreich aus diesem Krieg buchstäblich mit leeren Taschen heim.

Das Schauspiel des Pariser Kongresses war ganz im Sinne des Kaisers und genügte seinem Bedürfnis zur Schaustellung. War der Pariser Kongreß nicht ein Gegenstück zum Wiener Kongreß? Napoleon III. plante, die feierliche Annullierung der Verträge von 1815 zu fordern. England lehnte dies ab. Auch die Diskussion der polnischen und italienischen Frage wurde von ihm zurückgewiesen.

Trotzdem ist es richtig, zu sagen, daß nunmehr die Verträge von 1815 und die Heilige Allianz der Vergangenheit angehörten. Sie hatten ganz einfach durch die Tatsachen aufgehört, zu existieren. Wozu also eine feierliche Erklärung?

Der Kaiser gefiel sich in der Rolle eines Schiedsrichters von Europa. Es war ihm eine Genugtuung, daß sich die Mächte um ihn versammelten.

„Sie willigen also in den Frieden?“ fragte er Orlow.

„Sire, ich bitte Sie darum!“ entgegnete der Botschafter.

Und eine noch größere Genugtuung war es ihm, daß der Friedensvertrag am 30. März 1856 im Jardin des Plantes mit der Feder eines — Adlers unterzeichnet wurde. Es war der Triumph des kaiserlichen Adlers.

Walewski, der natürliche Sohn des großen Kaisers, war der Präsident des Kongresses. Auch dies eine symbolische Geste! Er war gleichsam die Inkarnation Napoleons, die mit dem Pariser Kongreß die Schande des Wiener Kongresses für immer auslöschte!

Dieses Kulissenspiel bonapartistischer Gespenster geriet freilich rasch ins Wanken, als das kleine Sardinien, das in Gestalt seines Königs Viktor Emmanuel und seines Ministerpräsidenten Cavour erschienen war, die Quittung für die Teilnahme am Krieg präsentierte: ein Memorandum über die notwendige Revision des italienischen Statuts.

„Tun wir etwas für Italien“, sagte der Kaiser.

So legte der Pariser Kongreß, der zur Beendigung eines Krieges zusammengetreten war, den Grund zu einem neuen Krieg.

Noch ein Ereignis während des Kongresses dürfen wir nicht vergessen. Am 16. März 1856 kam nach dreijähriger Ehe und zwei Fehlgeburten ein Erbprinz der kaiserlichen Dynastie zur Welt.

„Sire, es ist ein Sohn!“ rief Dr. Conneau strahlend.

„Ein Sohn, ein Sohn, ich bin sehr glücklich!“ schrie der Kaiser im Überschwang und umarmte einige der Nächststehenden vor Freude. Dann besann er sich wieder auf seine Würde und erklärte pathetisch: „Ich kann Sie nicht alle umarmen, aber ich danke Ihnen, daß Sie an meinem Glücke so herrlichen Anteil nehmen.“

Es war wirklich zuviel des Glücks. Ein Chronist bemerkt:

„Er hatte den Sieg, den Frieden und einen Sohn zugleich in einer einzigen Stunde.“

ITALIEN

Am Donnerstag, den 14. Januar 1858, war in der Großen Oper die Abschiedsvorstellung Massols. Die Zeitungen hatten ankündigen lassen, daß das Kaiserpaar sein Erscheinen zugesagt habe.

Abends, kurz nach halb neun Uhr, bog der Kaiserliche Zug in die Rue Le Pelletier ein, wo sich damals noch die Große Oper befand. Im vorausfahrenden Wagen saßen die kaiserlichen Offiziere. Ihnen folgte eine Eskadron Gardelanciers. Dann kam die kaiserliche Karosse, in der das Herrscherpaar und der Adjutant Roguet saßen.

Vor dem Peristyl fuhr die Karosse langsamer. In diesem Augenblick erdröhnten kurz hintereinander drei gewaltige Explosionen. Die Gasflammen an der Fassade des Theaters verlöschten. Von dem Glasdach regneten tausend feine Splitter. Gellende Schreie erfüllten schaurig die Nacht. Die angesammelte Menge stob wirr auseinander.

Der kaiserliche Wagen war durchsiebt von Splittern und Geschossen und blieb auf den Gehsteig geneigt liegen. Als man die Wagentüre öffnete, stieg der Kaiser mit gespielter Ruhe aus und reichte der Kaiserin die Hand zum Verlassen des Wagens. Der Hut des Kaisers war durchlöchert, auf seiner Nase rieselte Blut. Die weiße Robe der Kaiserin war blutbespritzt.

„Kümmern Sie sich nicht um uns“, schrie sie, „das ist unser Handwerk. Sorgen Sie dafür, daß die Verwundeten verbunden werden!“

Im nächstfolgenden Wagen saß Prinzessin Mathilde. Als Bacchiocchi ihr beim Aussteigen behilflich sein wollte, sagte der Kaiser:

„Bacchiocchi, schlagen Sie doch den Tritt herunter! Wie soll sie denn aussteigen können?“

Er erteilte gelassene Befehle und ließ die Verwundeten aufheben. Am liebsten möchte er sie zur Apotheke begleiten.

Auch die Kaiserin wollte nach den Verwundeten sehen.